

Buchbesprechungen

Boff Leonardo: Jesus Christus, der Befreier, Freiburg-Basel-Wien: Herder 1986. 448 S. Kart. DM 49,50.

Vielfach trifft man in der Theologie der Befreiung auf die — wohl als bewiesen angesehene — These, sie sei eine spezifisch lateinamerikanische Theologie. Entsprechend finden sich Mahnungen an die als europäisch bzw. als eurozentrisch bezeichnete Theologie, sich zu fragen, ob sie sich nicht über ihre wahre Lage täusche und faktisch der Aufrechterhaltung jenes Status quo diene, der Ursache sei für die Not der Dritten Welt. In dieser Situation einer Unterscheidung bzw. Trennung zwischen lateinamerikanischer und europäischer Theologie verdient die Christologie eines lateinamerikanischen Theologen und zumal die Leonardo Boffs besondere Aufmerksamkeit, ist dieser Franziskanertheologe doch derzeit zu einem Exponenten der Befreiungstheologie geworden.

Boffs Buch »Jesus Christus, der Befreier« stellt keine neue Ausarbeitung dar, sondern enthält im wesentlichen die deutsche Wiedergabe dreier Bücher, die 1972 bzw. 1977 erschienen sind.

Je mehr man sich nun in den ersten Teil der deutschen Ausgabe hineinliest, der ganz überwiegend 1972 entstanden ist, um so mehr wächst die Überraschung: Leonardo Boff entfaltet in zunächst separat publizierten, umfangmäßig recht knappen Kapiteln auf sehr verständliche Weise seine Überlegungen über Jesus von Nazaret, der durch die Auferweckung als Messias und Sohn Gottes offenbar geworden ist. Sieht man einmal von dem erst 1977 verfaßten Einführungskapitel und einigen Bemerkungen am Schluß dieses ersten Teiles ab, in denen ausdrücklicher auf die Situation in Lateinamerika Bezug genommen ist (21—42; 212—215), so findet man nichts, was nicht auch ein europäischer Theologe hätte schreiben können. Es mag sein, daß diese Zurückhaltung hinsichtlich ausdrücklicher Bezugnahmen auf die konkrete Situation durch die politische Bedrückung bedingt ist, wie in der Einleitung gesagt wird (19), immerhin muß man sich wundern, wie einmütig durch eine dann eher von außen bedingte Zurückhaltung lateinamerikanische und europäische Theologie formuliert sein können. Boff ist theologisch durchaus informiert, wie die Darlegung über Jesus von Nazaret, seine Botschaft, sein Wirken, sein Ende, seine Auferweckung und ihre Bedeutung zeigt. Die im Anhang wiedergegebenen Abschnitte der ursprünglichen Einleitung führen in die exegetischen Voraussetzungen ein, wie sie sich nach dem Scheitern der Bemühungen um eine Leben-Jesu-Forschung in den letzten Jahrzehnten herauskristallisiert haben (185-218). Boff weiß auch um die hermeneutische Problematik, die sich am Ende einer langen Diskussion als Voraussetzung unseres Verständnisses des Neuen Testaments und seiner Botschaft ergeben hat. Vor diesem Hintergrund erörtert Boff, was Jesus Christus — konsequenter sollte es heißen: Jesus — gewollt hat. Dabei verfällt Boff gelegentlich in eine psychologisierende Betrachtungsweise, so im vierten Abschnitt, wo er über Jesus als jemanden »mit außerordentlich sicherem Gespür, schöpferischer Phantasie und großer Originalität« handelt (63 ff). Die Bedeutung des

Todes Jesu interpretiert Boff als den geheimen Sinn des Sinnlosen, eine Interpretation, die allein durch die Auferstehung möglich wird (87 ff). Daß dem so ist, liegt nach Boff daran, daß der Glaube an die Auferstehung »keine theologische Schöpfung einiger Leute (ist), denen das Herz von der Person des Nazareners überfloß«, sondern »das Ergebnis eines Widerfahrnisses, das die Apostel mit den Erscheinungen des lebenden Herrn hatten« (93). Boff versteht die Auferstehung also in Übereinstimmung mit einer Vielzahl von Theologen als ein Wirklichkeitsgeschehen, unabhängig davon, ob man dieses nun als historisch bezeichnen will oder nicht.

Von der Auferweckung her wird nun deutlich, wer Jesus von Nazaret eigentlich war, von ihr her lassen sich die Kindheitserzählungen verstehen, von ihr her läßt sich erfassen, daß Jesus der Mensch gewesen ist, der Gott ist, und wo wir dem auferstandenen Christus heute begegnen.

Fraglich erscheinen gelegentliche, freilich höchst seltene politisierende Aussagen, etwa die von einem Verbot Jesu, Steuern zu zahlen, die Bezeichnung Jesu als »politisch-revolutionären Chef« (103 als Übersetzung von »Messias-König«, Lk 23, 2) oder als »vielleicht größte(n) Revolutionär« (167). Bezweifeln kann man auch einige theologische Feststellungen wie diejenige, daß Jesus sich selbst als Sohn bezeichnet habe (105), daß es eine Kenntnis Christi nicht aus der Geschichte, sondern aus der Tiefenstruktur des Seins (163) gebe oder daß das Christentum immer in der Welt war (174). Gegenüber solchen Anfragen überwiegen freilich die Übereinstimmungen, wie sie sich nicht zuletzt in der Kritik Leonardo Boffs an der Gott-ist-tot-Theologie (194 f) oder aber an seiner Warnung vor einer Ideologisierung Jesu als Christkönig (160 f) zeigen.

Den gleichen Befund ergeben die beiden weiteren Bücher, die nun den zweiten Teil »Leiden Christi, Leiden der Welt« (entstanden 1977) und den dritten Teil »Die Auferstehung Christi — unsere Auferstehung im Tod« (entstanden 1972) bilden. Die hier vorgenommenen detaillierten Darlegungen bestätigen voll den Eindruck des ersten Teils, daß Boff eine Christologie vorlegt, die weithin in der christlichen Theologie vertreten wird. Entsprechend marginal fallen Fragen aus wie diejenige nach der Historizität der sog. Naturwunder (399).

Spezifisch lateinamerikanische Erfahrungen greift Leonardo Boff auf in dem eindringlichen Abschnitt »Das Leiden, das aus dem Kampf gegen das Leiden erwächst« (346—356), der ursprünglich in »Concilium« erschienen ist. Er stellt denn auch ein anderes literarisches Genus dar als die anderen Texte. Wie breit der lateinamerikanische Konsens seinerzeit noch war, läßt sich vielleicht daraus ersehen, daß Boff ein Buch von K. J. Romer zitiert (356), der inzwischen zu seinen Kontrahenten gehören dürfte.

Als Fazit ergeben die Ausführungen Boffs, daß in der Christologie nicht nur kein Anlaß zum Streit zwischen Theologen der ersten und der dritten Welt besteht, daß vielmehr ein und dieselbe Christologie jene Grundlage ist, von der her auch in Lateinamerika Theologie betrieben wird. Immerhin hat Boff die schon länger vorliegenden Texte nun in deutscher Sprache erscheinen lassen. Er wollte damit, wie man annehmen darf, einen Beitrag nicht zu seiner eigenen theologischen Biographie, sondern zum gegenwärtigen theologischen Gespräch liefern, so daß diese Ausführungen als aktuell gelten dürfen. Folglich geben sie ein Zeugnis der Einheit jener Theologie, wie sie gegenwärtig weithin in der Christenheit formuliert wird.

Um so nachdenklicher kehrt man nach der Lektüre des Bandes zu dem nun an den Anfang des ersten Teils gestellten Text »Jesus Christus, der Befreier: Zentrum des Glaubens an der Peripherie der Welt« zurück, den Boff fünf Jahre nach dem Entstehen des ersten Buches, nämlich 1977, geschrieben hat. In diesem Text hebt Boff auf die sozialen Gegebenheiten ab. Doch stellt sich hier die entscheidende Frage, ob die Christologie, »Jesus Christus als Befreier zu denken und zu lieben« (22), eine bestimmte soziale Praxis voraussetzt (so 23), statt daß eine solche Christologie diese zur Folge hat. Nicht weniger fraglich erscheint die im gleichen Zusammenhang vorgenommene Unterscheidung einer einheitlichen Christologie auf der epistemologischen Ebene und einer differentiellen Christologie auf der sozialen Ebene (23 f) in Europa und in Lateinamerika.

Es bliebe dann nämlich ein und dieselbe epistemologische Formulierung, deren Sinn je nach der sozialen Situation verschieden wäre. Diese Unterscheidung widerspricht übrigens der These Boffs von der Relevanz der Praxis für die theologische Reflexion über Jesus als Befreier. Angesichts des Stellenwertes, den die Praxis — auch bei Boff — für die theologische Theorie hat, würde eine so grundsätzliche Dichotomie von einheitlicher Theorie und disparaten konkreten Gegebenheiten die von Boff herausgestellte Übereinstimmung auf der epistemologischen Ebene gegenstandslos, ja widersinnig werden lassen, d. h. die Einheit der Christologie zerstören.

Zu fragen bleibt auch und nicht zuletzt: Was kann mit der Feststellung gemeint sein, daß das Plädoyer für die Befreiung eine solche Option nach sich ziehen muß, »die weder reformistisch noch progressiv ist, sondern eben befreiend, das heißt: die einen Bruch mit dem geltenden Status quo beinhaltet« (28). Und ist die bestimmende Ursache der lateinamerikanischen Unterentwicklung (neben der es andere, aber eben nicht bestimmende Ursachen gibt) wirklich das »System der Abhängigkeit« der lateinamerikanischen Länder von den entwickelten Ländern (29)? Hier werden schwerwiegende Urteile gesprochen über alle, die nicht in der Dritten Welt unter den Armen und als Arme dort leben. Daß Unterentwicklung »die Kehrseite und Folge der Entwicklung« ist (29), stellt einen massiven Schuldvorwurf für die Bewohner solcher Länder dar, welche »die metropolitanen oder imperialen Zentren bilden, um die herum Satelliten oder periphere Länder kreisen, die diese in unterdrückerischer Form unterentwickelt halten« (29). Angehörige Europas können demnach gar nicht anders als in einer »Struktursünde« (349) leben, wobei hier ja doch wohl mehr als ein erbsündlicher Zustand gemeint ist, für den wir nicht können, sondern schließlich unsere ureigene Sünde.

Gegenüber einer solchen — eher Zwietracht als Frieden stiftenden — Begründung des Elends der Dritten Welt scheint es mir wichtig, die Einheit in der Christologie hervorzuheben, die Leonardo Boff für die epistemologische Ebene und faktisch für die Christologie insgesamt herausgestellt hat. Es bleibt zu hoffen, daß diese Einheit eben doch auch Initiation einer Praxis ist, die allenthalben der Botschaft Jesu zu entsprechen sucht. Es geht nicht darum, sich von Schuld freizusprechen — dies liegt theologisch nicht in der Macht des Menschen —, es kann aber auch nicht darum gehen, andere schuldig zu sprechen. Vielmehr kommt es darauf an, auf die Botschaft der Befreiung zu hören, ohne den eschatologischen Vorbehalt zu vergessen, daß Gottes Herrschaft nicht von dieser Welt ist, ohne daß die Verkündigung von Jesus Christus als — eschatologischem — Befreier in dieser Welt folgenlos bleiben darf.

Ernst Feil